

## Predigt

am 12.09.2004 (14.Sonntag n. Trinitatis)  
in der  
evangelischen Kirche Denklingen  
von  
Gabriele Pack  
über  
Lukas 17, 11-19

*11 Und es begab sich, da er reiste nach Jerusalem, zog er zwischen Samarien und Galiläa hin.*

*12 Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer, die standen von ferne*

*13 und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!*

*14 Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein.*

*15 Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme*

*16 und fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.*

*17 Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun?*

*18 Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?*

*19 Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.*

Das Evangelium für den heutigen Sonntag, ist also eine Geschichte die den meisten von euch vertraut ist. Und somit werden es auch keine großen Neuigkeiten sein, die wir heute mit nach Hause nehmen, aber vielleicht das eine oder andere vertiefen.

Die Geschichte aus dem Lukas-Evangelium, um die es geht, gehört zu dem sogenannten Sondergut des Evangelisten Lukas. Das heißt also, wir finden sie nur einmal in der Bibel, nämlich in Lukas 17 und nicht auch in den anderen Evangelien noch mehrmals. Es wird uns berichtet, Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem und in einem kleinen Dorf im Grenzgebiet von Samarien und Galiläa begegnen ihm in der Ferne zehn Männer. Wir wissen, daß das ja kein gutes Miteinander war, mit den Samariter und Juden und daß man sich eigentlich mit einem Samariter nicht zusammen zeigte, daß sie eigentlich ja nicht rechtgläubig waren. Hier aber bilden, wie wir aus dem Schluß der Geschichte wissen, ein Samariter und Juden eine traurige Notgemeinschaft. Oft ist es die Not, die nationale und religiöse Grenzen überschreitet. Sie sind eine wirklich echte Randgruppe, für die es keine Normalität gesellschaftlichen Lebens und Alltags mehr gab. Denn sie waren ausgestoßen, sie hatten Aussatz. Und die jüdischen Reinigungsvorschriften, oder ich sage mal Aussätzigenregeln, die im Buch

Levitikus genau beschrieben sind, waren sehr streng. Die Betroffenen mußten sich außerhalb der Dörfer aufhalten, d.h. sie wurden zu Ausgegrenzten gemacht. Menschen, die sich nicht mehr frei bewegen durften. Der Kontakt mit ihnen wurde gemieden. Sie lebten in einer schlimmen räumlichen und vor allem sozialen Isolation. Soziale, räumliche Isolation ist so etwas wie ein vorweggenommener Tod. Es wäre nur zu gut nachvollziehbar, würden wir jetzt lesen, daß diese schreckliche Not, dieser existenziell so schlimme Zustand der Männer sie jetzt in Resignation, Verbitterung, Verweigerung und tiefe Depression führen. Aber es ist anders. Diese Männer haben eine andere Art gewählt, gefunden damit um zu gehen, es heißt: sie erheben ihre Stimme. Sie erheben ihre Stimme als sie Jesus näherkommen sehen und sie bitten ihn um sein Erbarmen. Sie legten alles, ihre schlimme Situation und auch ihre Sehnsucht in diesen einfachen aber wesentlichen Ruf: Jesus, Meister erbarme dich unser! Sie haben offenbar noch einen Funken Hoffnung, der sich in ihrem Mut ausdrückt, Jesus zu vertrauen, daß es wieder gut werden kann für sie. So kommt die erste Botschaft dieses Textes heute morgen von den Aussätzigen. Und sie gilt all denjenigen, die auch heute in unserer Gesellschaft und auch unter uns in sozialer Isolation leben: Erhebt eure Stimme, hütet den Funken Hoffnung in euch, der euch stark macht zu glauben, daß es wieder gut werden kann. Jesus, er sieht die Aussätzigen an und er reagiert. In Vers 14 lesen wir: „Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern!“ Wir wissen, daß die Priester bei den Juden u.a. auch so zu sagen, die oberste Gesundheitsbehörde waren, denen man sich dann wieder zeigte, wenn man wieder gesund geworden war. Und sie machten so zu sagen die Gesundheitschreibung vor. Sie stellten die erfolgte Heilung fest. Und dort hin zu dieser Gesundheitsbehörde, zu den Priestern, schickt Jesus nun die Aussätzigen. In dieser einen Aufforderung Jesu sind mir gleich drei Botschaften, die ich euch weitergeben möchte, entgegengekommen. Und ich will mit der vielleicht Überraschendsten anfangen. In dieser Aufforderung: „Geht hin und zeigt euch den Priestern!“ steckt die Botschaft Jesu, die ich mal so formulieren möchte, daß Jesus zu ihnen sagt:

- Ich sehe schon mehr!

Jesus schickt die noch Aussätzigen zu den Priestern, weil er in ihnen schon die Gesunden sehen kann. In diesem Augenblick da sie sich noch in ihrer Not, in ihrem Elend und in ihren Schmerzen sehen, sieht Jesus sie schon anderes, sieht er schon mehr. Er spricht sie so an, als ob sie schon gesund wären. Er sieht schon weiter und er sieht sie schon, als die, die wieder heil geworden sind und auf einem guten Weg sind. Es ist als ob Jesus zu den Aussätzigen sagen würde: Ich sehe euch jetzt schon ganz anders, schon anders als ihr euch selbst noch sehen könnt und wahrnimmt und auch anders als die andern euch jetzt noch sehen. Es ist etwas unglaublich stärkendes, ermutigendes und helfendes, wenn denn da einer ist, der in schwieriger und leidvoller Situation irgendwie schon weiter sehen kann. Ich habe das im Zwischenmenschlichen einmal sehr eindrücklich in der Begleitung eines jungen Mädchen noch in meiner Kölner Zeit erlebt. Ich kam mit ihr zusammen durch die Telefonseelsorge und sie war unendlich, ja,

kaputt. Sie war nicht erwünscht, sie lebte zwar bei ihrer Mutter, schlief aber nur im Flur, irgendwo in einer Ecke, sie war 17, hatte ihr Leben lang noch kein eigenes Bett, nichts eigenes gehabt, sie war eigentlich überflüssig und sie war eigentlich ein Häufchen Elend. Und dennoch, ich kann es nicht sagen wieso, war mir in der ersten Begegnung klar was aus diesem Mädchen werden würde, ich hatte in der ersten Begegnung ein anderes, ein leuchtendes, ein helfendes und schönes Bild von ihr. Und ich habe es ihr immer und immer wieder gesagt. Sie zog aus, sie suchte eine eigene Wohnung, sie schaffte es den Schulabschluß nachzumachen und sie ging schließlich in eine Krankenschwesterausbildung. Und eines Tages sagte sie dann zu mir: Weil du es mir immer wieder so gesagt hast und ich den Eindruck hatte du glaubst das auch, weil es so überzeugend war, konnte ich diesen Weg gehen und finden.

Festhalten daran, wenn wir etwas sehen, was schon weitergeht und guttut und helfen will. Jesus ist so einer. So ähnlich kommt mir das hier bei Jesus auch vor, daß wir in Jesus den zur Seite haben, der schon um unsere Heilung weis und uns schon so sieht, wenn wir noch mitten in leidvoller Lebenssituation stecken.

- Ihr könnt mir vertrauen, glaubt mir, es wird etwas geschehen! Zu diesem Zeitpunkt hatte noch keine Veränderung ihres Zustandes gegeben. So konnten sie sich den Priestern nun wahrlich noch nicht zeigen. Das wäre eher zum Hohn und Spott gewesen. Sie mußten es schon wagen auch gegen den jetzigen Augenschein, allein aus dem Vertrauen auf das Wort Jesu aufzubrechen.
- Ihr müßt Schritte wagen! Geht hin, zeigt euch den Priestern! Neben dem Vertrauen zu ihm und seinem Wort fordert Jesus nun auch die Eigeninitiative der Aussätzigen. Er wußte wohl um das, was heute therapeutische Arbeit ganz groß betont. Er wußte wohl um die Notwendigkeit der Eigeninitiative auf dem Weg zur Heilung. Und so mutet er den Kranken den ersten Schritt zum Gesundwerden zu. Heilung ist hier kein Augenblicksgeschehen, sondern ein Weg. Da wo auch wir uns nach Heilung und Veränderung in unserem Leben sehnen, wird es beides brauchen, das Vertrauen zu Jesus und seinem Wort, sowie notwendige Schritte der Eigeninitiative. Manchmal wissen wir schon sehr genau, welcher Schritt eigentlich für uns dran wäre und manchmal ist es nötig ihn in einem helfenden seelsorgerlichen Gespräch raus zu finden, doch es braucht beides: Sein Wort und unsere Initiative.

Und im Unterwegssein, so wird dann berichtet, im Gehen geschieht das Wunder. Es heißt im Text: „Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein.“ Der Text berichtet keine weiteren Einzelheiten über das Wundergeschehen, aber eines ist ganz klar. Es ist nämlich klar, daß alle körperliche Heilung erfahren. Aber nur einer verändert wirklich sein Leben und empfängt das Teil, das Jesus ihm wirklich schenken will. „Einer aber unter ihnen als er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme. Fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortet und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat

sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?“

Eins zu neun, das sind klare Verhältnisse, erschreckend klare Verhältnisse. Als es um den Hilferuf ging waren es zehn, jetzt wo es darum geht Gott mit lauter Stimme zu preisen, Jesus die Ehre zugeben und ihm zu danken ist nur noch einer übriggeblieben. Jesus ist enttäuscht und zwar enttäuscht von den Frommen. Das gab es damals, das gibt es heute. Es waren nämlich nicht die frommen Juden, die mit dankbaren Herzen zu Jesus zurückkamen, sondern es war der Samariter, der Fremdling, ja eigentlich der Ungläubige. Wo sind aber die neun, fragt Jesus. Vielleicht muß man diesen neun zunächst zu gute halten, daß sie sich höchstwahrscheinlich völlig korrekt verhalten haben, denn im gläubigen Gehorsam ließen sie sich von Jesus auf den Weg schicken und sie erfüllten zudem genau die vorgeschriebenen Gesetze, sie zeigten sich den Priestern und wurden durch diese wieder in die Gemeinschaft aufgenommen. Die Einhaltung und der Vollzug dieser Vorschriften war ihr Antwort auf das Erlebte, sie hatten ihre religiöse Pflicht und das Gesetz erfüllt. Ja sie waren auch auf Jesu Wort hin losgezogen, im Vertrauen auf sein Wort. Und am Ende war es die rechte Pflichterfüllung, die ihren Glauben ausmachte und wohl abrundete. Aber das ist eben nicht der Glaube, den Jesus durch das Wunder in ihnen wecken wollte. Dieser Glaube enttäuscht ihn und der eigentlich Ungläubige erweist sich jetzt als der tatsächlich Gläubige. Das übrigens ist etwas, was für Lukas mit seinen Samaritanergeschichten etwas typisches ist. Die Erfahrungen und Beobachtung das es oft die eigentlich Ungläubigen sind, die dem was Jesus will und meint näher sind, als die rechtschaffend Gläubigen. Bestimmt eine Erfahrung, die er auch heute noch machen könnte. Zu ihm sagt Jesus schließlich: „Steh auf, geh hin dein Glaube hat dir geholfen!“ In der Wuppertaler Studienbibel übersetzt Rienecker diesen Zuspruch Jesu folgendermaßen, daß ich ihn euch einfach gerne mal vorlesen möchte, er schreibt:

„Jesus gibt dem Samariter die Versicherung, dein Glaube hat dich errettet. Du bist zwar ein Fremdling und gehörst nicht zu dem Volk Gottes aber doch hast du den rechten Glauben. Auch wenn dich die Juden nicht als rechtgläubig anerkennen, geh du hin in diesem Glauben. Will dir kein Mensch das Zeugnis geben, daß du auf dem rechten Weg bist, so hast du es jetzt von mir empfangen, dein Glaube wird dir auch weiter Rettung bringen bis du ans Ziel kommst.“

So weit Rienecker.

Was zeichnet diesen Glauben aus, der Kraft hat bis an Ziel durch zutragen, der Glaube der weiter hilft und Rettung bringt, worin unterschied sich die Reaktion des Samariter von den anderen? Wir haben es gehört, es heißt: „Als er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um, pries Gott mit lauter Stimme, fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm.“ Der Samariter geht zurück in einer dem normalen Menschenverstand eigentlich ganz gesunden Reaktion, er hat etwas Überwältigendes erlebt und jetzt geht er zurück und sagt Jesus Danke! Und mit seiner ganzen Körperhaltung drückt er eine tiefe Dankbarkeit aus. Dankbarkeit, die den Blick von der Gabe zum Geber richtet. Der dankbare Samariter spürte wohl, daß durch die Gabe, durch dieses Geschehen des

Wunders, eigentlich der Geber, nämlich Jesus selbst, in seinem Leben gegenwärtig sein wollte. Er erkennt, daß er die Gabe erst dann wirklich angenommen hat, wenn er auch den Geber annimmt und ihn in sein Leben läßt. Er fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesus Füßen. In diesem Augenblick kehrt der Samariter nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich in ein neues Leben zurück. Jetzt hatte nicht nur sein Körper Heilung erfahren, sondern seine Seele Heil gefunden. Er fing an in einer Beziehung mit Jesus zu leben und darin liegt nun für ihn das eigentliche Wunder. Das ist nun die grundlegende Veränderung seines Lebens und so bricht er als ein anderer auf, als einer der fortan in einer persönlichen Verbindung mit den lebendigen Gott steht, der nun niemals mehr allein isoliert sein wird, denn der lebendige Gott ist mit ihm. Und das ist und bleibt bis heute das eigentliche Wunder das im Leben eines Menschen geschehen kann. Das ist das spezifisch christliche, das christliche Kirche immer neu verkündigen kann und muß: Gott geht eine Beziehung mit dir ein, in Jesus kommt er zu dir, ja, er lebt in dir und was in dir steckt, das kann dir von außen eigentlich nur schwer genommen werden. Gott, du bist jetzt bei mir. Das ist ein schlichtes und doch grundlegendes Glaubensbekenntnis, das durch gute und schwere Tage hält. Gott sei Dank.

Von den großen Philosophen Immanuel Kant stammt die Aussage: „Ich habe in meinen viele kluge und gute Bücher gelesen, aber ich habe in ihnen allen nichts gefunden, was mein Herz so still gemacht hätte als die vier Worte aus dem Psalm: Du bist bei mir!“

Du bist bei mir! Diese Gewissheit war auch federführend als Bonhoeffer in der Sylvesternacht 1944 sein Gedicht von guten Mächten schrieb. Und wir wissen, daß der Schlußsatz nach sieben Strophen heißt: „Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag!“

Zum Schluß unserer Geschichte: Es sind deutliche Unterschiede zwischen den neun anderen und dem Samariter. Ihnen war die Gabe und die Pflicht wichtig, ihm aber war der Geber wichtig. Ihr Glaube gründet sich in den engen Grenzen von Gesetz und Pflichterfüllung, sein Glaube war gegründet in der Weite der Dankbarkeit. Wenn uns die lebendige Beziehung mit Jesus das Wichtigste ist, auch wichtiger als daß, was er uns alles zu geben hat und wenn wir die Dankbarkeit ihm gegenüber für das was er bereits für uns getan hat, auf Golgatha und am Ostermorgen, nicht preisgeben, wird uns unser Glaube durchtragen bis ans Ziel. So lautet die Botschaft des Samariters schließlich an diesem morgen: Hab` Acht auf die Dankbarkeit!

Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Laßt uns das mit in diese Woche nehmen!

Amen